Die Weltausstellung zu Wien.

Persien.

Eingeklemmt zwischen China und Rumänien füllt Persien im Industrie-Palaste einen außerordentlich bescheidenen Raum aus. Auch die Zahl der Aussteller ist eine außerordentlich bescheidene. Es sind dies: Die persische Regierung; Prinz Ali Kuli Mirza, der Unterrichts-Minister; das schweizerische Großhandlungs-Haus Ziegler und Co. in Tabris (dem wichtigsten Handelsort Persiens), Herr und Frau Würth aus Tabris, ferner drei Perser aus Tabris, die persische Ausstellungs-Commission und der bekannte Dr. Polak in Wien. Freilich betheiligte sich jeder von den Ausstellern durch respectable Collectiv-Sendungen, so daß trotz der geringen Anzahl der Aussteller die Ausstellung selbst eine hochinteressante und äußerst belehrende genannt werden muß. Vor der Würdigung derselben wollen wir indeß einen flüchtigen Blick auf das Land Persien selbst werfen, das durch die gegenwärtige Anwesenheit seines Herrschers in Wien unserem Interesse besonders ganz nahe gerückt ist.

Persien (Iran), nördlich an Trans-Caucasien, den Kaspi-See und Russisch-Turkestan, südlich an den persischen Golf, westlich an die asiatischen Türkei und östlich an Afghanistan und Beludschistan angrenzend, hat einen Flächenraum von über 22.000 quadrat Meter; die Zahl der Einwohner läßt sich nicht feststellen. Das Land ist zumeist Tafelland von die über 4000 Fuß Seehöhe, reich an Salzwüsten, ohne einen einzigen schiffbaren Fluß, das Klima im Sommer sehr heiß, im Winter kalt mit viel Schnee. Die endlosen Steppen und Sandwüsten werden eine dichte Bevölkerung wohl nie aufkommen lassen. Fast alle größeren Städte liegen, der Wasserbeschaffung wegen, in unmittelbarer Nähe von hohen Bergen, so daß es möglich ist, in wenigen Stunden aus dem Bereiche tropischer Hitze in die Schnee-Region zu gelangen.

Persien ist bekanntlich eine unumschränkte Despotie, an deren Spitze jetzt (seit 1848) Nasr-ed-din Schah steht und das Land mit Hilfe des Premier-Ministers (Saderaazam) und der Minister für Auswärtiges, Unterricht, Landesculture, Finanzen, Inneres, Krieg, Justiz und Functionären beherrscht. Die 23 Provinzen des Landes werden von Gouverneuren (Hakem) verwaltet, die auf je ein Jahr ernannt werden. Die Staats-Revenuen fließen aus der directen Besteuerung von Grund und Boden in Geld und Naturalien, ferner aus der von dem Viehstand der Nomaden und aus dem Einkommen der Zölle für Ein- und Ausfuhr.

Die persische Regierung und das Großhandlungs-Haus Ziegler und Co. haben in der Ausstellung (rechts in dem Kasten neben der Waffen- und Metall-Industrie) eine ziemlich erschöpfende Sammlung der Roh-Producte Persiens zur Besichtigung geboten. Wir finden da aus dem Mineralreiche Kupfer, Eisen, Blei, Arsenik, Antimon, Kobalt, Mangan, Schwefel, eine Unmasse von Salzen, Koch- und Steinsalz, Bitter- und Glaubersalz, Kali- und Natronsalze, ebenso Kupfer- und Eisenvitriol, ferner schöne, durchsichtige Marmorplatten, prächtigen, grobkrystallinischen Gyps, Klein-Schwarzkohle und einige Arten von Erdpech, namentlich eine Varietät desselben, aromatisch, Mumia genannt, welche im ganzen Orient einen solchen Ruhm genießt, daß sie als Arzneimittel mehr als Silberpreis bat und auch gewöhnlich in silbernen Büchsen versendet wird. Trotz der Seltenheit des Regens und des Niederschlages sind auch die Roh-Producte des Pflanzenreiches äußerst ausgiebig. Seit unendlichen Zeiten ist Persien durch unterirdische Canalisirung und durch wirthschaftliches Vertheilen der vorhandenen Wassermassen bedacht gewesen, auch den Wüsten fruchtbare Plane zu schaffen und der Erfolg ist in der That nicht ausgeblieben. Von Getreide gedeiht Weizen und Gerste am meisten, Hafer wird gar nicht, Roggen nur in großen Höhen gebaut. Massenhaft ist dagegen die Reiscultur, die denn auch die zahlreichsten Sorten liefert, unter ihnen die in ganz Asien berühmten Amberbu und Tschange (beide in der Ausstellung vertreten), die ausschließlich zur Bereitung des feinsten Pilaws, der beliebtesten Nationalspeise des Orients verwendet werden. Von Hülsenfrüchten ist am meisten beliebt die Kicher-Erbse; von Gemüsen finden sich, mit Ausnahme des nicht cultivirten Spargels, fast alle, die in Europa gezogen werden. Saffran wird viel in die Türkei exportirt; Zuckerrohr gedeiht zwar, deckt aber den Bedarf des Landes nicht. Ungeheuer ist der Reichthum des Landes an Obst. Die Traube wird fast im ganzen Lande cultivirt und in der verschiedenartigsten Weise verwerthet, ebenso die Melone (Zucker- und Wasser-Melone) und die Gurke. Granatäpfel, Quitten, Orangen, süße und saure Citronen, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Aepfel, Birnen etc. finden sich in den köstlichsten Sorten, ebenso Feigen, Datteln und Mandeln. Eine Specialität ist die Manna, die von verschiedenen Pflanzen ausgeschwitzt, ein vorzügliches Genußmittel bietet und zugleich einen nicht unwichtigen Handelsartikel bildet. Rechnet man hierzu die zahlreichen farbestoff- und Gerbenden Pflanzen, die gummiausschwitzenden Varietäten, die Baumwolle, deren Cultur seit undenklichen Zeiten betrieben wird und in den Urwäldern im Tiefland am Kaspi-See und an den Bergabhängen des Elbrus die zahlreichen Nußhölzer (eine schöne Collection derselben aus der Ausstellung hat die Mariabrunner forstwirthschaftliche Hochschule an sich gebracht), so erhält man allerdings ein sehr umfassendes Bild der persischen Vegetation.

Die Viehzucht, zumeist in den Händen der Nomaden, ist nicht besonders entwickelt; das Rind wird sehr ungern gezogen, die meiste Sorgfalt noch auf Schaf- und Ziegenzucht verwendet, sowohl des Fleisches, als der Wolle und des Ziegenflaumes wegen, die den rissigen Gebrauch bei Shawl-, Teppich- und Filigeweben decken müssen. Die Pflege des Seidenwurmes, dem das Land seine wichtigste Revenue verdankt, ist eine ziemlich ausgedehnte, doch ist seit im Jahre 1865 ausgebrochenen, außerordentlich heftigen Seidenraupen-Krankheit der jetzige Ertrag kaum die Hälfte dessen, was er einst gewesen.

Nach dieser Skizze der persischen Roh-Production können wir wohl an der Hand der ausgestellten Objecte an die Schilderung der persischen Industrie gehen.

Was in der Ausstellung selbst durch Quantität sowohl als durch Qualität zunächst auffällt und als spezifisch persisches Product seit Menschengedenken den größten Ruf genießt, ist bekanntlich der Teppich. Was diesen Artikel, sowie die persische Industrie-Production überhaupt betrifft, bietet der von der Ausstellungs-Commission gelieferte Special-Catalog die willkommendsten Daten und diese haben wir auch bei dieser Skizze zumeist benutzt. Man unterscheidet in Persien zweierlei Teppiche, den aufgeschorenen Farsch und den nicht aufgeschorenen Gebbeh; letzterer feiner und gobelinartig gewebt heißt Gelind. Die besten großen Teppiche stammen aus Farahan im südwestlichen Persien; die Ausstellung bietet von dieser Sorte einige Pracht-Exemplare. Der Choraffaner Teppich ist dunter, aber weniger beliebt; der Turkomanische Teppich zeichnet sich durch wahrhaft unverwüstliche Dauerhaftigkeit aus. Unter den kleinern, sogenannten Bet-Teppichen, Goltsche genannt, werden die besten von den Kurden fabricirt, sie bieten in Bezug auf Geschmack und Feinheit des Gewebes das Schönste, was die jetzige Teppichweberei in der Welt leistet. Auch diese Sorte ist in der Ausstellung zahlreich vertreten. Zudem besitzen die Perser ein eigenthümliches Verfahren, aus kleineren Teppichen (oder auch Shawls) beliebig große Stücke so kunstreich zusammenzufügen, daß es nur durch genauste Prüfung auf der Rückseite entdeckt werden kann. Leider läßt man sich auch dort, wie wir es schon bei der türkischen Seiden-Industrie hervorgehoben haben, verleiten, die einheimischen Muster und Productionsweisen mit der europäischen Manier zu vertauschen, während man in Europa in richtigerer Würdigung des Gegenstandes bei der Teppich-Fabrication hauptsächlich persische Muster vor Augen behielt.

Neben dem Teppich ist zunächst der Shawl ein hervorragendes persisches Industrie-Product, das sowohl an Schönheit als an Dauerhaftigkeit sich am meisten den indischen Shawls aus Kaschmir und Lahore nähert. Von Seiden-Waaren sind die kunstvollsten die schillernden Seiden-Schawls, die zumeist in Rußland Absatz finden. Die Baumwoll-Branche vermag den heimischen Bedarf nicht zu decken.

Hochberühmt seit uralten Zeiten ist die persische Metall-Industrie. In bloßen Edelmetallen wird allerdings selten etwas wirklich Künstlerisches gefunden, da der Werth solcher Sachen nur nach dem Gewichte bestimmt wird, obwohl auch hier einige Filigran-Arbeiten eine sehr rühmenswerthe Ausnahme machen. Im wahren Sinne des Wortes glänzend sind dagegen die Arbeiten im Damascener Stahl, Waffen der verschiedenartigsten Gattungen, die in der Ausstellung durch eine reiche Sammlung vertreten sind. Die zarten Ciselirungen in Blumengewinden und arabische Inschriften mit Benutzung von eingelegtem Golde erhöhen noch den Werth dieser kostbaren Stücke, so daß der Preis eines Säbels oft bis auf 5—600 Ducaten steigt. Ebenso geschmackvoll und künstlerisch sind die Bronzen mit den feinsten Ciselirungen auf Vasen, Trinkschalen, Bechern etc. eine derartige schöne Sammlung hat das Oesterreische Museum angekauft. Auch die Schmiedereien und Gravirungen auf hartem Stein sind würdig vertreten.

Das mahomedanische Verbot plastischer Darstellung menschlicher Figuren steht natürlich einer gedeihlicheren Entwicklung der Kunst auch in Persien hemmend entgegen. Der natürliche Kunsttrieb des Volkes fand aber bald in anderen Richtungen einen mehr oder minder befriedigenden Ersatz, und wenn auch in Folge des erwähnten Verbotes die Sculptur sehr zurückblieb, so wurden doch Malerei und Architectur eifrigst cultivirt. Einen wirklichen Kunstzweig bildet die Schönschreibekunst, ein wichtiger Theil der Erziehung in Persien, und die ausgestellten Exemplare der Werke von Sadi, namentlich des Culistan (Rosengarten), des Hafisischen Divan, des Chamse Nisami etc. zeigen den hohen Grad der Vollendung, zu welchem man es in dieser Beziehung gebracht hatte. Eine Idee von den reichen modernen persischen Bauten gibt der mit facettirten Spiegelglas-Ornamenten und mit in Gyps ausgearbeiteten Arabesken, Cartuchen und Medaillons geschmückte persische Pavillon, der unserem „geläuterten" Geschmacke allerdings wenig zusagt.

Die natürlichen Verhältnisse des Landes erklären es von selbst, daß Persien niemals berufen war, unter den Handels-Staaten eine besonders hervorragende Rolle zu spielen. Der Mangel jedes schiffbaren Flusses, sowie die großen Wüsten und Steppen im Innern, der schwere Zugang zum Kaspi-See wie zum persischen Meere ließen ein reiches Handelsleben niemals aufkommen. Trotzdem wird eine kurze Darstellung der handelspolitischen Verhältnisse Persiens des Interessantes ziemlich viel bieten, namentlich im Hinblick auf jenen hochwichtigen Proceß, der sich in Central-Asien still aber unaufhaltsam entwickelt und — wie die Sachen bereits heute stehen — wahrscheinlich mit der vollständigen Oberherrschaft Rußlands über West- und Central-Asien endigen wird.

Mit dem Vordringen Rußlands gegen die persischen Grenzen, namentlich aber seit dem Friedensschlusse zwischen Rußland und Persien im Jahre 1828 war der Handel Persiens hauptsächlich an Rußland gewiesen. Freilich hatte die Entwickelung der Dampfschiffahrt auf dem Schwarzen Meere die westlichen Provinzen Persiens veranlaßt, ihre Handels-Verbindungen mit der Türkei und Europa über Trapezunt zu leiten, aber der für den heimischen Handel wichtigste Factor blieb nach wie zuvor Rußland. Trotzdem ganz genaue statistische Daten über persischen Export und Import nicht vorhanden sind, so läßt sich aus dem vorliegenden Material doch mit ziemlicher Gewißheit ersehen, daß der Import durchschnittlich zwischen 16—18 Millionen Gulden abwechselt und daß der Export in guten Jahren den Import übertrifft. Der wichtigste Handelsplatz des Landes sowohl für Aus- als für Einfuhr ist, wie bereits erwähnt, Tabris, auf der Caravanen-Straße nach Trapezunt und Tiflis gelegen, außerdem in 8 Tagen vom Kaspi-See erreichbar. Teheran die Hauptstadt des Landes, bildet nur einen Platz untergeordneter Bedeutung.

Direkt geschieht der Handel mit Rußland, England, der Türkei und Indien, während er mit Europa meist indirect über Constantinopel betrieben wird. Die Haup-Export-Artikel Persiens sind Rohseide, Seiden-Abfälle, Tomba'i-Tabak, Opium, wollener Webestoff, getrocknete Früchte und Baumwolle; Caviar und Hausenblase sind an russische Kaufleute verpachtet. Die Haupt-Import-Artikel sind: Baumwoll-Manufacturen, Glas und Porcellan; Tuch, Zucker, Thee, Rohreisen und Kupfer. Speciell aus Oesterreich und Deutschland wird importirt: Tuch, Tuchstoffe, Wollwaaren, Quincaillerie, Zündwaaren, Borten, Halbseidenstoffe, Glas, Spiegel, Porcellan, Chinin, Schuhe, Papier, illustrirte Bücher, Wirkwaaren, Blas-Instrumente.

So gestaltet sich der persische Handel nach den heutigen Communications-Mitteln. Die nächste Zukunft schon dürfte hierin eine wesentliche und nicht blos für Persien, sondern für ganz West-Asien entscheidende Wendung herbeiführen. Mit dem Ausbau der nur geringe Hindernisse bietenden Eisenbahn-Strecke von Baku nach Tiflis, wodurch der Caucasus überbrückt wird, durch die Verbindung von Tiflis mit dem großen russischen Netze muß der bisherige Haupt-Stapelplatz Trapezunt, muß auch die Bedeutung Constantinopels für den asiatischen Handel ganz und gar zu Grunde gerichtet werden. Nach Vollendung des erwähnten Eisenbahn-Netzes wird Rußland in wenigen Tagen Waaren von ganz Central-Asien und Persien nach Europa werfen können. So gravitiren denn alle Verhältnisse dahin, daß sich Rußland und zwar durch die legitimsten ihm zu Gebote stehenden Mittel zum Handelsherrn von ganz West- und Central-Asien erhebe. Geschieht dies aber, dann ist nicht nur der Lieblingsplan italienischer und französischer Handels-Politiker, den Handel mit Asien wieder, wie in alten Zeiten, zum Mittelmeere zu leiten, für alle Zeiten unmöglich gemacht, sondern es wird auch die Bedeutung der türkischen Bahnen, von denen sich namentlich Oesterreich so viel versprochen, so gut wie vollständig paralysirt. Daß von unserer Seite Etwas geschehe, um diesem, unseren politischen Einfluß wie unsere ökonomischen Interessen gleichmäßig bedrohenden, Ereignisse die Spitze zu bieten, ist nach Lage der Verhältnisse und nach Kenntniß der Personen leider nicht zu erwarten.

Die Frauenerziehung bei den Makalaka.

„Die Makalaka!" werden unsere Leser und Leserinnen erstaunt ausrufen, und wir können dieses Erstaunen nur gerechtfertigt finden, da die Makalaka ein in der That ganz unbekannter Volksstamm im südöstlichen Afrika sind, auf den der vielgenannte Afrikareisende Carl Mauch auf einer seiner Forschungsreisen traf und von dem er uns in seiner anziehenden Weise erzählt. Seinen Aufzeichnungen über diesen merkwürdigen Volksstamm, die sich auf eigene Anschauung gründen, da er neun Monate unter den Makalaka zubrachte, entnehmen wir die folgende Schilderung.

Der früher mächtige, ein ausgedehntes Gebiet beherrschende Stamm, der aber jetzt von den Matebele unterworfen ist und unter der Botmäßigkeit seiner Sieger steht, hat seinen Wohnsitz in schwer zugänglichen höhlenreichen Bergen im Südosten Afrika's.

Die Makalaka sind von mittlerer Größe; nie habe ich — schreibt Mauch — einen Zwerg unter ihnen gesehen oder von einem solchen gehört. Ihre Gesichtszüge haben nichts Negerartiges an sich, sie sind sogar in jüngerem Alter auch nach unsern Begriffen hübsch zu nennen. Man trifft weder die niedrige Stirn, noch die sehr breit gedrückte Nase, noch die häßlichen Wulstlippen oder den weit vorstehenden Kiefer der Neger. Nur im Haarwuchs stimmen sie mit diesen überein; die Haare sind kurz, wollig, gerollt und der Bart bei den Männern mit seltenen Ausnahmen spärlich. Arme und Beine sind mager, letztere mit Plattfüßen; die Hautfarbe ist ein Braun, wie es Kafferbohnen annehmen, wenn sie etwas stärker geröstet werden, doch variirt diese Färbung in's Hellere und Dunklere.

Von ihrer Kleidung läßt sich nur sehr wenig sagen, denn sie besteht bei beiden Geschlechtern blos aus einem kleineren und einem etwas größeren Thierfell, von denen das letztere, wie bei Bergknappen gebräuchlich, jedoch nicht fest anliegend, getragen wird. Gegen Kälte und Regen soll das Fell einer Antilope oder eines Schafes dienen, an dem beim Walken die Haare gelassen werden; oftmals wird aber auch ein Stückchen Baumwollenstoff dazu verwendet, das erhandelt wurde; am beliebtesten aber ist die Magenhaut vom Elephanten, aus der vier solcher Decken bereitet werden können. Wie bei uns, so ist auch dort das schöne Geschlecht für besonderen Schmuck sehr empfänglich, während die Männer für sich selbst kaum danach fragen, wohl aber darauf sehen, daß sich die Weiber nach ihrem, der Männer, eigenen Geschmack herausputzen. Allerdings erhalten Juweliere und Putzmacherinnen keine in ihr Fach einschlagenden Aufträge, denn die Armspangen und Fingerringe oder Halsketten werden hergestellt theils aus eintachen, etwas dickerem Draht von Eisen, Kupfer oder Messing, theils aus schmalen Bändern aus denselben Stoffen, an denen jedoch nur selten Ciselirungen vorgenommen werden. Ohrgehänge sind vertreten durch kleine runde Holzstückchen oder Riestzengel. Die werthvollen gefaßten Edelsteine sind dort ersetzt durch Glasperlen, Muscheln und andere zum Aneinanderreihen geeignete Gegenstände. Solche Perlen schnüre werden unter der Bekleidung um den Leib geschlungen und erreichen bei reichen Töchter nicht selten ein Gewicht von 15—20 Pfd. Die Kunst der Putzmacherinnen beschränkt sich auf das Verzieren der Bekleidungsfelle, indem theils der Rand derselben mit größeren weißen und rothen Glasperlen versehen wird, theils auf der Fläche verschiedene Figuren mittelst bunter Perlen angebracht werden, die an Dreiecke und Rosetten erinnern. Als ein Hauptschmuck der Weiber eines Häuptlings werden fingerdicke Eisenringe angetehen, die von den Knöcheln der Füße bis zu den Knien herauf dicht übereinanderliegen. Ich konnte beim Anblick solch' überschwenglichen Gewichtes von Zierathen nur die Schlauheit des Mannes bewundern, der seiner Gattin einredete, solcher Schmuck trage ungemein zu ihrer Schönheit und ihren Reizen bei, während es wahrscheinlich nur zu verhindern trachtete, daß sie ihm freiwillig ausreise oder entführt werde.

Auf einen ganz eigenthümlichen Schmuck der Weiber möchte ich hier noch aufmerksam machen. Zwar gehört er nicht dem Geschmack der Makalaka an, wird aber von den Stämmen am untern Zambesi als das Schönste, was es geben könne, betrachtet: ich meine das pelele. Es wird da die Oberlippe durchbohrt, anfänglich ein dünnes Ringlein durch die Oeffnung gezogen, später ein dickeres, dann ein Stückchen Holz, dann ein dicker Knopf aus Zinn, endlich ein scheibenförmiges Holzstück, das immer größere Dimensionen erhält, bis endlich die Oberlippe horizontal etwa 1½—2 Zoll weit über die Unterlippe vorsteht. Je größer natürlich, je schöner; ich muß es den geehrten Leserinnen schon selbst überlassen, sich vorzustellen, wie dadurch es sich ausnehmen muß, wenn solch' eitles Wesen die gezollte Courtoisie eines in Fett glänzenden Stutzers mit freundlichem Lächeln zu erwidern gedenkt, oder in welche Verlegenheit man kommen könnte, wollte man der so geschmückten Schönen ein Küßchen rauben.

Bis jetzt haben wir mitgetheilt, wie die Makalaka-Frauen sich äußerlich darstellen. Nun wollen wir ein Kind dieses Stammes von seiner Geburt an durch's Leben begleiten, es vor unsern Augen heranwachsen lassen.

„Wenn junge Vögel aus den Eiern gekrochen sind, so tragen die Eltern unablässig Nahrung zu, welche diesen kleinen Schreihälsen tief in den Schnabel gesteckt wird. Solches Gebahren scheinen die Makalaka sich zum Vorbild gewählt zu haben. Schon am ersten Tage, ja in der ersten Stunde der Geburt eines Kindes wird besonders feine Puppe aus Reismehl oder, in Ermangelung dessen, aus rothem Hirsemehl bereitet, um den Neuling zu stopfen. Ein alles häßliches Weib, es ist gewöhnlich die Großmutter des neugebornen Kindes, legt sich das Kleine auf den Schooß, mit dem bereits gefalteten Köpfchen in der linken Armbiegung etwas erhöht, und beginnt nun das schauderhaft mit anzusehende Geschäft gewaltsamer Fütterung. Der stopfende Finger dringt bis zum Gaumen, die übergroße Quantität der zähflüssigen Masse echappirt und bedeckt Nase und Mundregion in gefahrdrohender Weise. Zu weiterer Nachhülfe wird der beinahe erstickenden Creatur ein Ruck mittelst der Beine gegeben, wie man's etwa mit einem Sack thut, in dem sich die Gegenstände dichter legen sollen. Der noch schwache Magen wird nach und nach zu solcher Ausdehnung angeschwellt, daß der Zuschauer mit Bangen fürchtet, ein Bersten müsse demnächst erfolgen. Das Kind hat sich unter dieser Tortur müde geschrieen; endlich ist es eingeschlafen und liegt todtenähnlich da. Nun wird es hübsch mit den Händen zu beiden Seiten des Kopfes gefaßt und das schmierige Gesichtchen abgewaschen, nein! abgeleckt und das übersatte kleine Geschöpf so neben die Mutter gelegt. Diese Fütterung wird täglich zweimal vorgenommen. Ist die Mutter insoweit genesen, daß sie wieder ihren gewöhnlichen Tagesgeschäften nachgehen kann, so nimmt sie ihr Kind überall hin mit. Zu diesem Zweck befestigt sie ein Schaf- oder Ziegenfell derart um die Lenden, daß, nachdem sie das Kind sich selbst in gebückter Stellung auf den Rücken gelegt hat, sie die beiden Enden des Fells über die Achseln ziehen und auf der Brust binden kann. In halb sitzender, halb liegender Stellung hat das arme Wesen zu verharren, gewöhnt sich aber sehr bald daran. Was nun auch die Arbeit der Mutter sein mag, ob Maisstampfen oder Mahlen, ob Feldarbeit oder Wassertragen, das Kind bleibt auf ihrem Rücken, hat jede Bewegung mitzumachen; weder Regen, noch Kälte oder Hitze veranlassen zu einer Aenderung. Rasch wächst das Töchterchen heran, es beginnt Zähne zu bekommen und Gehversuche zu machen; bereits erhält es außer Pappe und Muttermilch auch Leckergerichte, wie „mandera" (eine Art Käfer, die unsern Maikäfern gleichen und leicht geröstet aufbewahrt und gleichsam als Fleischzuthat gegessen werden), es ißt masaria (eine große Raupe), gekochte Bohnenblätter, Pilze und was dergleichen unverdauliches Zeug mehr ist. Oefter auch schon ist es mit Fett aus Erdmandeln oder mit Rahm eingeschmiert und schon mehrmals sind die kurzen gekräuselten Haare vom Kopfe abrasirt, das ist abgeschabt worden; Kleidungsstücke trägt das Töchterchen ebenfalls schon längst — freilich nur in Form einiger Perlenstränge um den Hals und die Hüften.

Ein Mädchen von drei Jahren ißt und trinkt Alles, was ihm die Mutter giebt oder auch nicht geben will; es spricht, läuft, spielt, tanzt, weiß seinen eignen Willen immer mittelst Schreien durchzusetzen und wird häufig auch noch von der Mutter gesäugt.

Wenn das Mädchen etwa fünf Jahre alt ist, wird es zu Verwandten in ein mehr oder weniger entferntes Dorf gebracht, wo es erzogen, daß heißt einfach weiter gefüttert und groß gemacht werden soll. Wenn es nun Lust hat, so lernt es mit der Zeit: Wassertragen, Pappe und Zuspeise kochen, Bier bereiten, Töpfe formen und brennen, lernt aber auch alle die Sitten und Ansichten, sowie die abergläubischen Gebräuche ihres Stammes. Oefter auch ist es ein vorläufiger Versuch gemacht worden, das Mädchen zu taufen; der junge oder vielleicht schon grau gewordene Heirathscandidat hat bereits eine Abschlagszahlung entrichtet und der Vater seine Tochter hiervon in Kenntniß gesetzt. Bevor sie jedoch von den alten Weibern des Dorfes als heirathsfähig erklärt wird, hat die Schöne die fürchterliche Tortur des Tättowirens durchzumachen. Von der Brust an abwärts erhält die ganze Region, mit Ausnahme einer zollbreiten Mittellinie, in runder Summe 4000 kleine Schnitte, welche in 30 oder mehr parallele Linien geordnet sind. Man denke sich nun diese kleinen Wunden mit einem ätzenden Safte, durch Beimischung von gepulverter Kohle geschwärzt, eingerieben, damit erhöhte Narben entstanden; man denke sich weiter den häufigen Fall, daß diese Schönheitslinien nicht enge oder nicht doch genug befunden werden, wo dann die Marten wiederholt werden muß, und man wird gestehen, daß bei dem Makalakamädchen die primitive Mode viel tyrannischer auftritt, als in unsern Ländern. Damit ist das Mädchen in ein Alter von 12—14 Jahren getreten, die Jungfrauen-Erziehung ist vollendet; sie hat sich also weiterhin nur zu gedulden, bis sich ihr Vater mit ihrem Zukünftigen wegen des endgültigen Verkaufs einigen kann.

Das zartere Gefühl der Liebe kennt sie nicht. Besteht es der Mann, sie in Furcht vor sich zu erhalten, dann geht es noch an; ist er aber schwach, dann wehe der ehelichen Treue. Ein recht entarteter Weib kann's bis zur Giftmischerin bringen, um so eher, da sie selbst keine Strafe zu fürchten hat, wohl aber gefürchtet wird und somit eine gewisse Herrenherrschaft im Dörfchen über ihre Nachbarn ausübt und ausnützt.

Ueberlebt eine Frau den Mann, so fällt sie dem ältesten Sohne des Verstorbenen als Erbtheil zu, und ist dieser zufälligerweise ihr eigenes Kind, so verbleibt sie entweder als Großmacht im Hause, oder zieht es vielleicht vor, einen andern Mann zu nehmen. Im ersten Falle wird sie Schnupftabakschwester (es gibt dort weder Kaffee noch Thee), als welche sie die vorkommenden Neuigkeiten in andern Familien beklatscht, Lügen erfindet und verbreitet, und über die Witterung vollständig genau unterrichtet ist und ihr Urtheil darüber abgiebt, Beschließt ein solches Weib endlich ihr actives Leben, das nicht selten über 80 Jahre zählt, so wird sie in einer Steinhöhle oder in einem Felsenloche beigesetzt, deren Oeffnung, nachdem der Leiche noch ein kleines Töpfchen mitgegeben worden war, sorgfältig mit Steinen verschlossen wird.

Nur ein Schmetterling.

Das erste Mal sah ich Grace Alton in einer Abendgesellschaft der meiner Schwester Kate, und ich dachte, sie sei eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen hatte. Ich geh sehr selten aus. Meine auffallende Häßlichkeit — ich bin bucklig — macht mich empfindlich, und Blicke der Verachtung oder selbst des Mitleids sind für mich Messerstiche. Aber Kate bestimmt mich zuweilen, in eine ihrer Gesellschaften zu kommen, wo ich in einer Ecke sitzen und sehen kann, wie Andere sich belustigen, ohne selbst viel beobachtet zu werden.

„Sage mir, Kate," sagte ich, sie einen Augenblick zurückhaltend, „wer ist die Dame mit den schwarzen Spitzen auf ihrem Ballkleide, mit dem Epheukranze, in ihren Haaren?"

„Grace Alton."

„Und wer ist Grace Alton?"

Erinnert Du Dich nicht des alten Herrn Payne, dem die Fabriken in Hayward gehörten und den man für so reich hielt?"

„Ich erinnere mich seiner; er war ein kleiner, ausgetrockneter Mann."

„Grace Alton ist seine Nichte und seine Erbin. Er starb vor zwei Jahren und hinterließ ihr sein Vermögen. Einen Theil seines Geldes läßt sie diesen Winter in Gesellschaft fliegen. Sie wohnt mit ihrer Tante, einer anderer Miß Alton, die ihr Gesellschaft leistet, als Kostgängerin bei Allen's und sie betheiligt sich an allen geselligen Vergnügungen. Ihr Anzug für Schlittschuhlaufen ist ein Wunder von Geschmack und Kostspieligkeit. Nur ein Schmetterling, Bertha, aber so hübsch, wie Schmetterlinge sein sollten."

Hübsch! Konnte Karte kein besseres Wort für ein solches Gesicht finden? Grace Alton war schlank und zart, ohne mager zu seine Ihr Haar war sehr dunkel, und ihre Augen nußbraun, groß und ausdrucksvoll. Ihre Gesichtszüge waren schön; ihre Gesichtsfarbe blaß, aber sanft und rohmähnlich im Gewebe, und ihr Mund sehr schön. Ihr Gesicht war so lieblich, daß ich meine Augen gar nicht von ihr abwenden konnte.

Wie beklagenswerth schien es mir, daß ein solches Herz, wie die großen, seelenvollen Augen es abzuspiegeln schienen, nur nach den Anforderungen der Mode beurtheilt wurde. Nur ein Schmetterling! Ich seufzte, als ich die Worte wieder wisperte.

„Bist Du ermüdet, Bertie?" fragte mein Bruder, der sich hernieder beugte, um mein Gesicht zu sehen.

„Nein; nur nachdenkend. Bist Du der Miß Alton vorgestellt worden, Howard?"

„Ja."

„Sie ist sehr liebenswürdig."

„Ich bin der Modedamen überdrüssig. Ich würde meine kleine Bertie nicht für tausend derselben hingeben."

Ich lachte darüber etwas. Ich wußte, ich war Howard's Liebling und er war stets gütig gegen mich. Obschon die Pflichten seines Berufs — er war Arzt — ihn sehr in Anspruch nahmen, so hatte er des Abends doch immer eine Stunde für mich übrig, und an den Tagen, wo Krankheit oder Schmerzen mich in meinem Zimmer gefangen hielten, schenkte Howard mir alle seine freien Minuten.

Wir waren sehr reich — Howard, Kate und ich, aber mein Bruder liebte seinen Beruf, und obschon er in den aristokratischen Kreisen eine bedeutende Praxis besaß, so wußte ich doch, daß er den größten Theil seiner Zeit den armen widmete, und mein Arbeitskörbchen wurde sehr oft für Kleidungsstücke, meine Börse für Geld für seine Patienten in engen Höfen und Gassen in Anspruch genommen.

Jung, hübsch und talentvoll, war Kate sehr stolz darauf, ihn ihren Bruder zu nennen, aber ich wußte, daß er sich selbst aufopferte und gut, ein christlicher Gentleman und ein wahrer Philanthrop war.

Es war ein froher Winter. Kate flog beständig zu Concerten, Matinees, Bällen, Soireen und ihr Mann war zu stolz und zu erfreut, sie glücklich und bewundert zu sehen. Ich blieb zu Hause; nur zuweilen kam ich herab, wenn Kate Gesellschaft hatte, aber nicht oft. Jeden Tag hörte ich von Grace Alton. Ihr Geschmack, sich zu kleiden, wurde zum Sprüchwort; ihr Gesang wurde für eine Dilettantin als wundervoll gepriesen; ihr Schmuck in Diamanten war einzig und höchst kostspielig; sie tanzte, lief Schlittschuhe, ruderte und ihr Leben schien ganz ihrer selbstsüchtigen Fröhlichkeit gewidmet. Ich dachte an ihre Augen und fragte mich, ob eine solche Schönheit des Ausdrucks ein werthloses, frivoles Herz bedecken könne.

Als der Winter sich seinem Ende näherte, fing ich an zu bemerken, daß Howard ein geheimes Leiden hatte, das er vor Allen, mich ausgenommen, zu verbergen suchte. Mich konnte er nicht täuschen, ich liebte ihn zu sehr. Er saß zuweilen in meinem Zimmer, hielt meine Hand gefaßt, während seine Gedanken in der Ferne umher wanderten. Das war bei ihm eine alte Gewohnheit, aber nie hatten seine Augen so sorgenvoll in die Leere geblickt und während seiner Träumerei seine Stirn sich so bewölkt.

Ich ertrug es, so lange ich vermochte, schweigend; aber eines Abends, als ich sehr krank gewesen war und vor Schmerz in seinen Armen ruhte, sprach ich.

„Erzähle mir," sagte ich, indem ich meine Arme um seinen Hals schlang, „was Dich beunruhigt Howard!"

„Nur ein Kampf, Bertie, zwischen meinem Herzen und meinem Urtheil. Meine Augen sind geblendet, mein Herz ist gefangen genommen, aber meine Vernunft will nicht nachgeben."

„Du bist verliebt, Howard?"

„So vermuthe ich. Du erinnerst Dich der Grace Alton. Ich habe sie diesen Winter überall getroffen und ich bin nie einer reizenderen jungen Dame begegnet. Ihre Unterhaltung ist für ein junges Mädchen wundervoll, voller Kraft und Gedanken, die Unterredung einer Person, die viel liest und tief denkt; sie ist witzig, aber nie sarkastisch, und sie verrichtet gütige Acte der Höflichkeit mit einer seltenen, bezaubernden Grazie. Ich liebe sie, Bertie. Wer könnte sie sehen, ohne sie zu lieben?"

„Nun, Howard, weiß sie Deine Liebe zu schätzen?"

„Ich hoffe, sie wird nie Etwas von ihr wissen. Ich denke an das Leben, Bertie, dessen Plan ich mir entworfen habe, und Du wirst meine Sorge verstehen. Mein Beruf führt mir täglich Scenen des Leidens, der Armuth und oft des Verbrechens vor Augen, wo selbst der Einfluß eines Mannes oft gefühlt und anerkannt wird. Ich kann diesen Leidenden Geld und Trost, Zeit und Rath geben; aber könnte ich die Pflicht, die mir so klar vorliegt, treu erfüllen, wenn ich einen Schmetterling der Mode heirathete? Mein Haus würde sich Denen öffnen, die der Mode huldigen, und mein Weib würde auf meine Sympathie für ihre Genußsucht rechnen. Mein Einkommen würde für Pug, Schmuck und große Gesellschaften verschleudert werden, und ich, Bertie, liebe sie so sehr daß ich mir nicht traue, ob ich ihr nicht soll, gen würde, wohin sie mich führen wollte. Deßhalb, Schwesterchen, muß ich meine Liebe bekämpfen und versuchen, durch ein ausstrengendes Studium und beständige Beschäftigung Grace Alton zu vergessen."

Was konnte ich sagen? Ich konnte ihn nur liebkosen und versuchen, ihm zu beweisen, daß das Herz seiner Schwester in Freude und Kummer ganz ihm gehör e.

Es war spät im Frühlinge, als die vornehme Welt nach den Landhäusern, nach Saratoga und Newport eilte. Kate sich auf eine Excursion nach dem Niagara vorbereitete, und Howard mich für den Sommer nach Hayward, unserm Geburtsdorfe, brachte.

Der Sommer war meine glücklichste Zeit. Unser altes Haus war stets für mich bereit und Mistreß Harris, unsere alte Haushälterin, nahm mir jede Sorge ab und pflegte und hätschelte mich mit einer Liebe, die meinem Herzen wohlthat.

Dann hatte ich dort meine Armen. Hayward war voll von Baumwollenfabriken; dort hatte mein Vater sein Vermögen erworben und der Ort bot ein weites Feld für die Arbeit der Mildthätigkeit. Das Dorf war mit Arbeitern überfüllt, die oft ihren Wohnsitz veränderten, unter denen sich aber in allen Zeiten Kranke, Verletzte und Arbeitslose fanden.

Ich war im Sommer in Hayward stets viel stärker, als im Winter in der Stadt, und ich war unter den Fabrikarbeitern und ihren Familien auf einem ganz ruhigen Wege eine Lady Bountiful geworden. Dann besuchte Howard mich oft, Mistreß Harris hätschelte mich und ich war vier Monate lang ganz glücklich.

Der Sommer aber, von dem ich schreibe, o wie kann ich das Vergnügen und die Unruhe desselben beschreiben! Ich fand, daß Vi